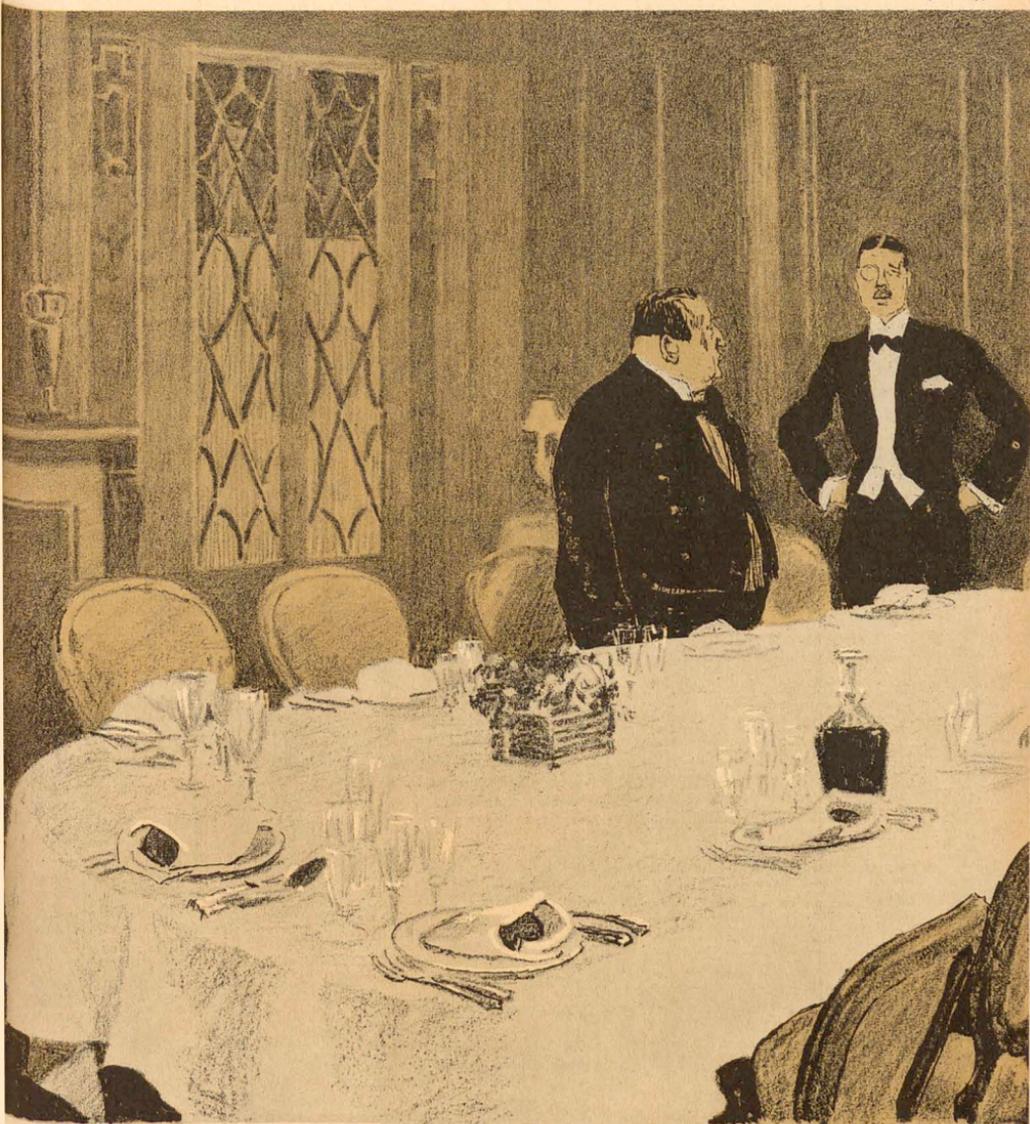


# SIMPLICISSIMUS

*Im Herrenklub*

(E. Thöny)



„Was ist denn heute los? Feiert Herr von Papen vielleicht den Wahlausfall?“ — „Nein, das ist schon der Leichenschmaus für den neuen Reichstag.“

## Papens schwarze Stunde / Von Karl Kinndt

*Dinge gehen vor in Preußen,  
die das Kalb selbst nicht gewohnt —  
alle frommen Bande reißen,  
wo man diktatorisch thront.*

*„Ist's der Popen, geh zu Bumke!“  
dachte Braun und klagte an,  
worauf er nach langem Rumge-  
würge schließlich halb wunne.*

*Doch die starken Hände reibt sich  
Papen, spottend jeder Norm:  
„Klappt die Sache nicht in Leipzig,  
schaff ich's mit der Reichs-Reform!*

*ICH enthebe. ICH besetze  
jedes Amt, wie's mir gefällt —  
Jeder, welchen ICH nicht schätze,  
wird entfernt und allegestellt!*

*ICH bin ICH (plus Herr von Schleicher),  
ICH bin kein Verfassungs-Knecht!  
Auch die Wahl stimmt mich nicht weicher —  
immer noch ging Macht vor Recht!“*

*Pfätzlich fällt aus der Legende  
schwarz ein Schatten über ihn —  
Schreiben da nicht Geisterhände:  
„Mene tekel upharsin“ —?*

## Die Bestie von Bogliasco

Eine wahre Begebenheit von Siegfried von Vegesack

Auf dem viereckigen, schattenlosen Dorf-  
friedhof von Bogliasco liegt, mitten zwi-  
schen den ängstlich zusammengedrängten  
Gräbern und Kreuzen auf hohem Postament  
ein mächtiger, steingehauerter Tiger.  
Keine Inschrift verriet die Bedeutung  
dieses seltsamen Grabmales. Ein Krieger-  
denkmal im Tessin? Das ist doch nicht  
möglich. Als ich dann in der kühlen  
Osteria des Dorfes einkehrte, das mit  
seinen engen, kellerfeuchten Gassen, fin-  
sternen Torbögen und zerbröckelndem Ge-  
mäu wie ein steinernes Geschwür sich  
die besonnenen Rebenhänge des Boglia  
ankrustet, ließ ich mir vom Wirt die Ge-  
schichte des Tigerdenkmals erzählen. Hier  
ist sie:

Die alte Rosina Cecchi hatte ihren Mann  
früh verloren und besaß weder Kinder  
noch Verwandte. Dafür war fast das halbe  
Dorf Bogliasco ihr Eigentum: viele Häuser,  
der Kastanienwald, die besten Wein-  
äcker, — alles gehörte ihr. Sie war schon  
über siebzig, gichtig, zahlos, verschrumpft,  
da sie eines Morgens zu Domenico hur-  
pelte und ihm folgenden Vorschlag machte:  
er solle alles erben, wenn er sie die  
letzten Jahre bis zu ihrem Tode bei sich  
aufnehmen und versorgen wolle. Sie  
könne sich nicht mehr um ihren Besitz  
kümmern und wünsche sich nur noch einen  
sorglosen, ruhigen Lebensabend.

Domenico, ein noch jugendlicher, kräftiger  
Mann von vierzig Jahren, der nur einen  
kleinen Comestibili-Laden besaß, ging mit  
Vergnügen auf den Vorschlag der Alten  
ein. Solche Abmachungen sind im Tessin  
nichts Ungewöhnliches: wer keine An-  
gehörigen hat, nistet sich bei Fremden ein,  
die ihn dann beerben. Ungewöhnlich war  
es nur, daß die reiche Rosina sich  
Domenico ausgesucht hatte, der fast der  
Ärmste im Dorf war. Aber vielleicht hatte  
sie es grade deswegen getan, um die  
anderen — der Wirt flüsterte und lächelte  
verschämt —, vor allem den gierigen  
Sindaco zu ärgern. Vielleicht dachte sie  
auch, daß der arme Domenico ihr be-  
sonders dankbar sein müsse und sie  
bei ihm am besten haben würde.

Kurz und gut: die alte Rosina setzte schon  
am nächsten Tag beim Notar ihr  
Testament auf. Und mit sie allen ihren  
Besitz Domenico vermachte, und bezog  
noch am selben Abend ein Stübchen über  
dem Comestibili-Laden. ausdrücklich hatte  
Domenico sich verpflichten müssen, der  
Alten nach ihrem Tode ein schönes, stei-  
nernes Grabmal zu errichten.

Am Anfang ging alles sehr gut: die alte  
Rosina wurde wie eine Großmutter verehrt  
und gepflegt, bekam die schönste Minestra  
und Polenta, die saftigsten Stücke vom  
Weihnachtskater, jeden Sonntag einen  
Panettone. Die Alte, aller ihrer Sorgen um  
den Besitz enthoben, blühte auf, wurde mit  
jedem Monat immer jugendlicher und  
lebendiger: kletterte hüftig wie eine  
Eidechse die steile Treppe hinunter,  
hockte den Tag über auf der Steinbank  
vor dem Hause, schwatzte mit jedem, der  
vorbeikam, lernte das Zitherspiel und ließ  
sich ein funkelnelignes Gebiß mit einem  
Goldzahn einsetzen.

Mit diesem Gebiß fingen die Streitigkeiten  
an. Domenico hielt es für überflüssig, was  
wirst du noch lange kauen, dachte er ge-

reizt. Besonders ärgerte ihn der Goldzahn.  
Er hatte das Gefühl, daß er um dieses  
Stück Gold betrogen worden sei, das ihm  
da aus dem alten Munde jugendlich frisch  
entgegenglänzte. Denn Rosina lächelte  
immer ein neues Zähnepaar zu zeigen.  
„Du kannst sie mir wieder herausnehmen,  
wenn ich toi bin“, hatte sie lächelnd er-  
klärt. „Ich brauche sie ja nur, solange ich  
lebe!“

Aber was fängt man mit einem alten Ge-  
biß an?  
Auch sonst hatte Domenico Sorgen: die  
Häuser waren verfallen, die Weinäcker  
schlecht bestellt. Überall gab es Repara-  
turen, Arbeit, beständige Plackereien. Er  
hatte keine Zeit mehr für den Laden, die  
Frau mußte ihn allein führen, kränkelte und  
starb. Nun saß der unglückliche Domenico  
mit drei kleinen Kindern und der alten  
Rosina da. Er mußte ein Mädchen nehmen.  
Aber kein Mädchen hielt es lange dort  
aus: es gab zu viel Arbeit, zu viel Ärger,  
zu viel Aufregung. Mit der Alten war das  
Unglück ins Haus gezogen. Die beiden  
jüngsten Kinder starben an Diphtheritis.  
Das älteste, ein Junge, bekam Kopfrippe  
und wurde gelähmt.

Nur die alte Rosina war zäh und gesund  
wie ein Droschkenpaul, lächelte mit ihrem  
Goldzahn, klemperte auf der Zither und  
wollte nicht sterben. Es war, als hätte sie  
sich durch das Testament nicht nur das  
Essen, sondern auch das Leben ihrer Erben  
erkauft. Der junge Domenico alterte, und  
die alte Rosina wurde immer jugendlicher.  
Sie kaufte sich sogar einen neuen Strohhut  
mit leuchtenden Samtrosen und einen  
bunten Sonnenschirm.

Allmählich verlor Domenico die Geduld: die  
„Bestie“, wie er sie nannte, war jetzt  
schon achtzig. Zunächst beschloß er, sie  
einfach auszuhungern. Die Minestra wurde

## Gesetz den Fall

Von Rataöskr

*Gesetz den Fall, dem Herrn von Papen  
ging, was er möchte, durch die Lappen,  
und es begäbe sich ein Riß,  
der gegen das Programm verstieß! . . .*

*Gesetz sodann den Fall, Herrn Kaasen  
erwische aus dem Flötenblasen,  
womit er uns beseligt hat,  
ein ungeahntes Resultat . . .*

*Gesetz den Fall, es würde glücken,  
verschiedenerlei zu überbrücken,  
und Fronden — völlig ungewohnt —  
verhärten zu einer Front . . .*

*Was würde sich daraus ergeben?  
Wer würde kommen? Wer entschweben  
bei diesem Aufeinanderprall? . . .  
Ich sage nur: Gesetz den Fall . . .*

immer dünner, die Polentaportionen immer  
kleiner. Aber die Alte ging dann einfach  
in den Keller, holte sich, was sie brauchte,  
und kochte es selbst. Als Domenico sie  
hinausstoßen wollte, hob sie den Arm und  
schimpfte so meinerdinge, daß er erschrocken  
zurückwich. Nein, aushungern konnte er sie  
nicht. Da beschloß er, sie auszusetzen.  
Als Rosina wieder einmal nach Lugano  
humpeln wollte, um sich ein neues Kleid zu  
kaufen, überredete Domenico sie, mit ihm  
nach Mailand zu fahren, wo es viel feinere  
Seide gäbe. Sie setzten sich in den Zug  
und fuhren los. In Mailand sahen sie in  
einer Trattoria ein, Domenico bestellte  
einen schweren Barbera. Dann ließ er die  
völlig berauschte Rosina mitten im Straßen-  
gewühl stehen, rannte davon und fuhr mit  
der Bahn nach Hause.  
Die Alte, die nur noch lallen konnte und  
kein Papier bei sich hatte, wurde vom  
Gendarmen in einem Heim für Schwach-  
sinnige abgeleitet wo sie monatelang  
als Geistesgestörte behandelt wurde.  
Niemand glaubte ihr, was sie von ihren  
vielen Kindern erzählt. Bis eines Tages  
durch Nachforschungen die Gesichte  
herauskam und die längst Totgeglaubte  
wieder lächelnd vor dem entsetzten Domenico  
stand und ihm die Tote wieder über den  
Comestibili-Laden bezog. Er behauptete,  
sie damals im Gebränge verloren zu  
haben.

Die „Bestie“ ließ sich weder aushungern  
noch aussetzen. Und am Sterben dachte  
sie erst recht nicht. Nun war sie schon  
fast neunzig, — springelbendig wie eine  
Capra, und nicht tot zu kriegen, wie eine  
zähe Katze im Sack. Aber da, kurz vor  
ihrem neunzigsten Geburtstag, starb sie  
endlich doch. — und merkwürdig plötz-  
lich.

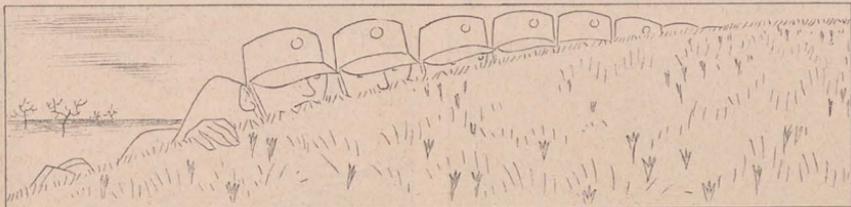
Zögernd fuhr der Wirt mit gesenkter Stimme  
fort: „Und vor ihrem Tode hat die alte  
Rosina den Domenico laut verflucht. — die  
Angelina, unsere Tochter, hat es unten im  
Laden gehört.“  
Die schon Bestattete mußte ausgegraben  
werden, die Leiche wurde untersucht. Aber  
man konnte keine Spur von Gift ent-  
decken. Dann wurde die Tote wieder be-  
erdigt. Domenico setzte ihr aber den  
schweren steinernen Tiger auf das Grab  
mit der Inschrift:

„BESTIA — BESTIA!“

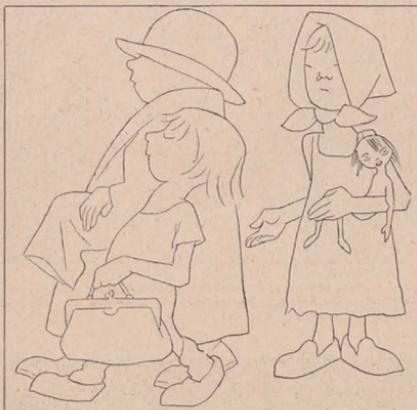
Die Inschrift mußte er zwar auf Verlangen  
des Geistlichen entfernen. Doch der Tiger  
bleib und bewacht noch heute die Tote,  
damit sie nicht auferstehe.  
„Domenico hat aber nicht viel von seinem  
Reichtum“, schloß der Wirt die Erzählung:  
„die vielen Häuser verfallen, die Mauern  
zerbröckeln, niemand will darin wohnen.  
Und er selbst wurde seit dem Tode der  
Alten von einem sonderbaren Zittern be-  
fallen. Sehen Sie, — da kommt er!“  
Ich blickte zum Fenster hinaus. Dort, in  
der dümpfen Kellergluft der engen Gasse  
kam schlenkernd, mit wackelndem Kopf  
und zitternden Händen ein alter Mann da-  
her. Hilflos blieb er stehen, zwischen  
seinen vielen leeren zerbröckelnden Hän-  
dern, um seinen leeren, immer zitternden  
Händen.  
Nichts war ihm geblieben, der alles zu be-  
sitzen hoffte. Die Bestie triumphierte auch  
im Tode.

## Wie die Alten sungen

(Keri Arnold)



**Krieg spielen:** „Du kannst unmöglich austreten, da sieht dich der Feind! Sei ein Mann und mach in die Hose!“



**Bourgeois spielen:** „Bitte eine Kleinigkeit fürs Kind!“ – „Haben selbst Kinder.“



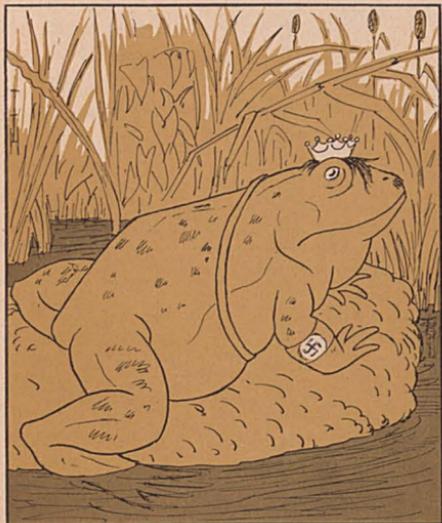
**Regierung spielen:** „Nicht immer arbeitslos mimen, Paule, komm in die Tonne, wir spielen Ankerbelagerung der Wirtschaft!“



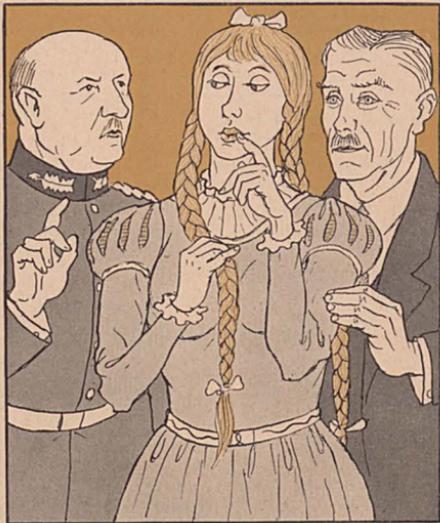
**Revolution spielen:** „Gebt Feuer!“

# Das neue Märchen vom Froschkönig

(Th. Th. Helme)



Es war einmal ein Froschkönig, der lebte in einem braunen Sumpf. Er hatte nichts als ein großes Maul und war weder gut anzusehen, noch gut anzuhören.



Und es war eine reine und schöne Jungfrau mit Namen Germania, arm, aber von edler Herkunft. Der redeten alle Leute zu, sie sollte den Froschkönig heiraten.



Da faßte sich die Jungfrau schließlich ein Herz, und nahm den Froschkönig in ihr Bett und gab ihm einen herzhaften Kuß.

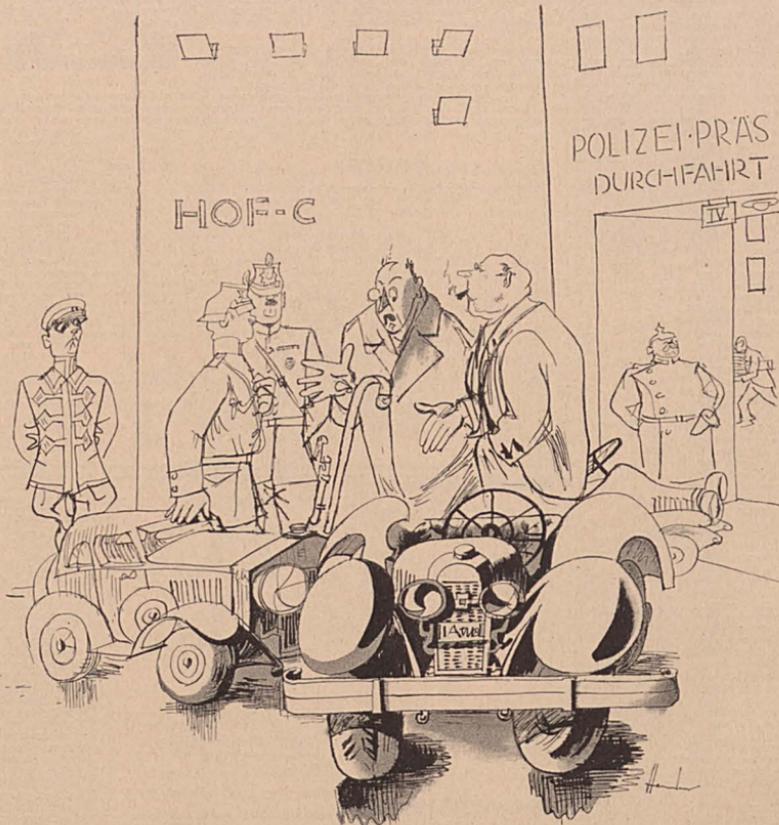


Und siehe, da verwandelte sich der häßliche Frosch plötzlich in einen schönen Prinzen, und wenn sie nicht doch noch sterben, dann erleben wir es morgen.









„Alles das gehört Ihnen, mein Herr, — leider haben die Autodiebe Ihren Rolls Royce zu drei Kleinautos umgearbeitet.“

Klawuttke meckert sich eins:

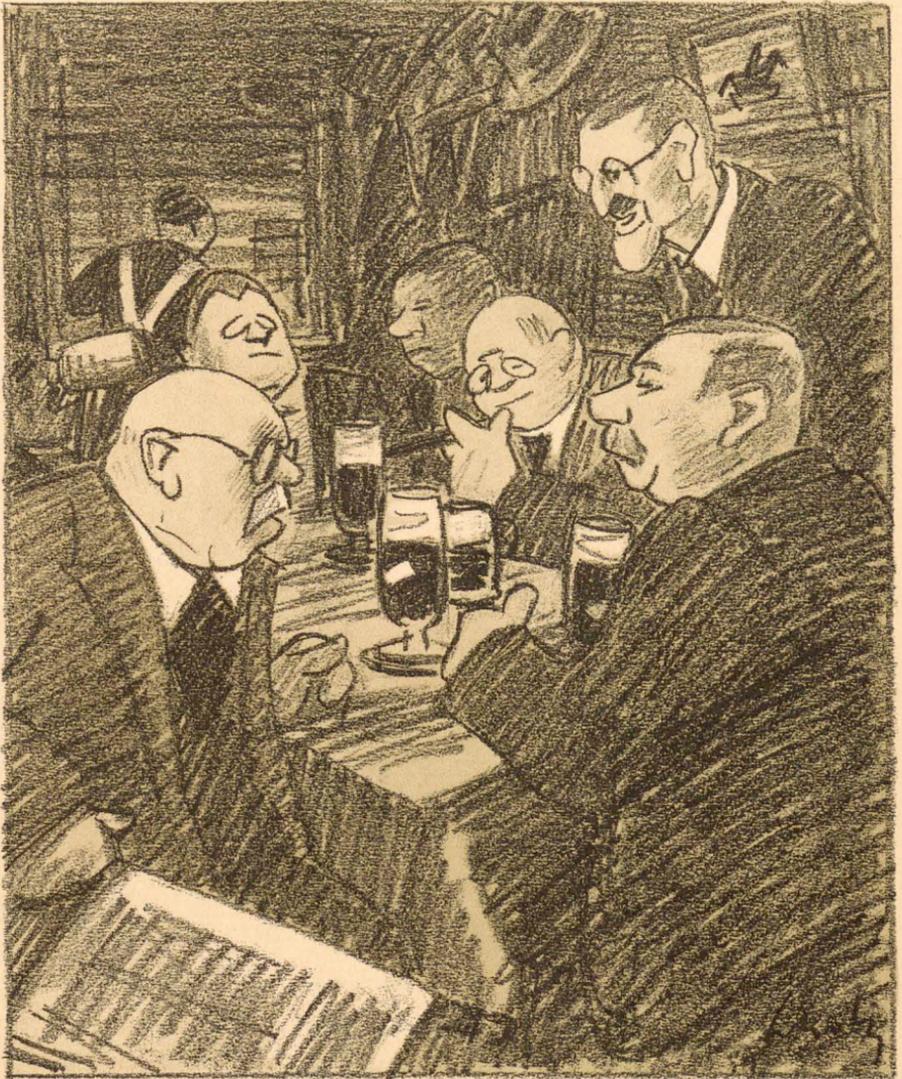
Wat sarensen dazu? Iba fuffzichdausend Menschen — saren wa libba fachmännisch „Seelen“ — ham in dieset Jahr schon Barlin den Rücken jekehrt und sind wech-jezoren! Statistisch. Aba warum, weeb det statische Amt ooch nich. Vamutlich nich, weil et sie hier so jut jefällt. Wenn det so weita jeh, is bald Schluß mit den „Wassakopp Barlin“. Wenn nur nich die Köppe wechjehn und uns bleibt det Wassal! Nu is Herriot ooch jejen Berufsheere. Also jut, denn wern wa alle wieda rin missen in de Kasernen. Als Miliz. Von mir aus — iok bin iba det Alta raus. Ohne Soldat-spielen jeh et scheinbar nich. Wat Papen is, der hat uns nu endlich jessacht, wie ville Rechte det Volk hat. Fünneff. Erstens det „Recht uff Brot und Arbeit“. Jut jebriht. Aba da Arbeit nu zur Zeit jestrichen is, bleibt woll bloß det Recht uff det trockene Brot. Ferna „Freiheit des staatsbewußten Bürgas“. Det heert sich scheen an. Wenn iok mir da

nur wat unta vorstellen könnte! Steuern zahlen, det steht mir frei, und wenn'ok det nich kann, den Offenbarungseid leisten. Aba sonst? Nich zu vajessen: mein Vatreta wählen. Damit a wieda nach Hause jeschickt wird, wenn a nich papistisch jesinnt is. Und denn steht mir frei, den Jashahn uffzudrehn, wofern der Jas noch nich isperert. Drittes Recht: „Eijenbereich der Familie.“ Jrooßhächtig. Soll Herr von Papen mal so in'n Osten oda in'n Norden jehn und sich die „Eijenbereiche“ da ansehen! So in'n feichten Kella, wo die Eijenreiche mit'n Kreidestrich sind abjezrenzt und die ganze Familie uff eene Matratze pennt. Wenn so eene hat. Da is denn det vierte Recht der „deutschen und christlichen Aziehung“ oft 'n bißken schwer — besonders weil det fimfte Recht der „Mitwirkung der Berufsstände“ da oft janz anders ausjeubt wird, als sich Herr von Papen det bei sein' Morjeritt durch'n Tiergarten ausmalt!

Immahin kann det Volk froh sind, det et nu weeb wat et ja Rechte hat! Det Recht zu lem hat et ja sowieso — bloß leida nich imma die Meechlichkeit. Hamso ooch schon jemerkt, det die wenigen Leite, die nich schief lejen, nu alle schief jehn? Von wejen, det die Reichsbank alle Scheine hamstet und wir det schwere Silbajeld, wat jar keen Silbajeld is, schleppen missen. Komisch: in die Inflation wollte keena Scheine und alle Silba — und nu will keena Silba, und Scheine sind hochbejehrt! For reiche Leite soll in diesen Winta een kleena schwarz-seidna Rucksack zum Frack „Jetzta Schrei“ wern, weil keena det Jeld for'n vajlichten Abend mitschleppen kann, ohne sich die Fassong zu vaderben! Wat vom Vorstand des „Allgemeinen Deutschen Nutzen-Vaeins“ bejrißt und befürwortet wird, weil die Mächens denn gleich wissen, woran se sind. Und wat die Textil-Industrie is, wird dadurch ooch anjekurbelt! Kaki

## Opposition

(Wilhelm Schulz)



„Das mit dem Herrenklub geht nicht so weiter — jetzt muß auch mal ein anderer Stammtisch an die Regierung kommen!“



„Aha, weil wir Steinmeyer geschlossen haben, wird dieser Badetrikotbetrieb im geheimen fortgesetzt!“ – „Aber nee, Herr Kommissar, wa tragen doch bloß unsere unvorschriftsmäßigen Badekostüme als Jesellschaftsleider uff!“

## Der Bock des Herrn von Papen /

Von Hans Seiffert

Herr von Papen hatte eine Einladung von Verwandten Folge geleistet und war zur Jagd in die Gegend von Bitterfeld gefahren, wo diese Verwandten ausgedehnte Güter und Waldungen besaßen. Der kurze Jagdausflug, der nur dringend benötigter Erholung dienen sollte, wurde jedoch Anlaß zu einer der schwersten innenpolitischen Krisen, die das Gefüge des Reichs ja erschütterten; ja, es dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß das Reich überhaupt in die Brüche geht wegen eines kapitalen Bockes, den Herr von Papen schob.

Besser gesagt: den er anschoß. Das Tier wurde nämlich nicht sofort tödlich getroffen, sondern schleifte sich schwer verwendet noch ein ganzes Stück weiter und verendete erst etwa zweihundertfünfzig Meter weiter in einer Kieserschonung. Diese Schonung aber lag nicht mehr auf anhaltischem Boden, sondern in der Provinz Sachsen, also auf preußischem Gebiet.

Als nun Herr von Papen, in Unkenntnis dieser Tatsache, die Grenze überschritt und den erlegten Bock an sich nehmen wollte, stellte ein preußischer Forstbeamter sich ihm entgegen und bedeutete ihm, daß er auf preußischem Gebiet sich befände. Herr von Papen, gewohnt, jeden Widerstand zu brechen, gab dem Förster den strengen Befehl, sich zu entfernen und ihn nicht weiter zu belästigen: Reichsrecht gehe vor Landesrecht. Außerdem sei er, Herr von Papen, nicht nur Reichskanzler, sondern auch Reichskommissar für Preußen, und als solcher müsse er verlangen, daß jeder preußische Beamte seinen Anordnungen unbedingt gehorche. Aber der Förster ging nicht. Eigensinnig,

wie solche Waldbewohner nun einmal sind, behauptete er, für diesen Fall sei nicht der Reichskommissar zuständig, sondern die geschäftsführende preußische Regierung Braun-Severing, da es sich nicht um eine Verwaltungsmaßnahme handle, sondern um Ausübung eines preußischen Hoheitsrechtes. Der eben gefällte Spruch des Staatsgerichtshofs unterscheidet ganz scharf und unmißverständlich zwischen diesen beiden Sphären, und es könne keinem Zweifel unterliegen, daß allein die geschäftsführende Regierung berechtigt sei, Auslieferung des Bockes zu genehmigen.

Da der Forstbeamte bewaffnet, Gewaltanwendung also nicht ratsam war, zog Herr von Papen sich zurück und ließ den Draht nach Berlin spielen. Die kommissarische Regierung gab Befehl, den Bock auszuliefern. Die geschäftsführende Regierung Braun, ohnehin oft genug brüskiert und nicht gewillt, von den wenigen ihr noch verbliebenen Rechten auch nur das

geringste aufzugeben, ordnete an, daß der Bock nicht auszuliefern sei. Für die betroffenen Forstbeamten ergab sich ein Widerstreit der Pflichten, den nur eine abermalige Anrufung des Staatsgerichtshofes hätte entscheiden können.

Inzwischen aber komplizierte sich die Angelegenheit bedeutend, da auch die anhaltische Regierung mit ihr sich befaßte. Sie ist bekanntlich nationalsozialistisch, steht also in schärfstem Gegensatz sowohl zu Herrn von Papen als auch zur preußischen Regierung Braun. Trotzdem forderte sie aus Prestigegründen ebenfalls Auslieferung des nach Anhalt zuständig gewesenen Bockes. Da die Erledigung dieses anhaltischen Begehrens einwandfrei in das Gebiet preußischer Außenpolitik gehört, war nach dem Urteil des Staatsgerichtshofes die Regierung Braun allein zuständig. Da sie ablehnte, versteht sich aus verschiedensten Gründen von selbst.

Die Schwierigkeiten sind nun durch das diplomatische Hin und Her turmhoch geworden, so daß an gütliche Beilegung des offenen Konflikts nicht mehr zu denken ist. In dem Gebiet Oranienbaum-Gräfenhainichen, wo die Sache geschah, stehen augenblicklich einander bewaffnet gegenüber: für das Reich die Reichswehr, für die kommissarische Preußenregierung die preußische Schutzpolizei, für die geschäftsführende Regierung Braun ebenfalls die preußische Schutzpolizei und das Reichsbanner, für die anhaltische Regierung die anhaltische Schutzpolizei und sämtliche SA. und SS.

Mit dem Ausbruch der Feindseligkeiten ist stündlich zu rechnen, obwar niemand recht weiß, wer gegen wen kämpfen wird.

## Skat / Von Max Hackenberger

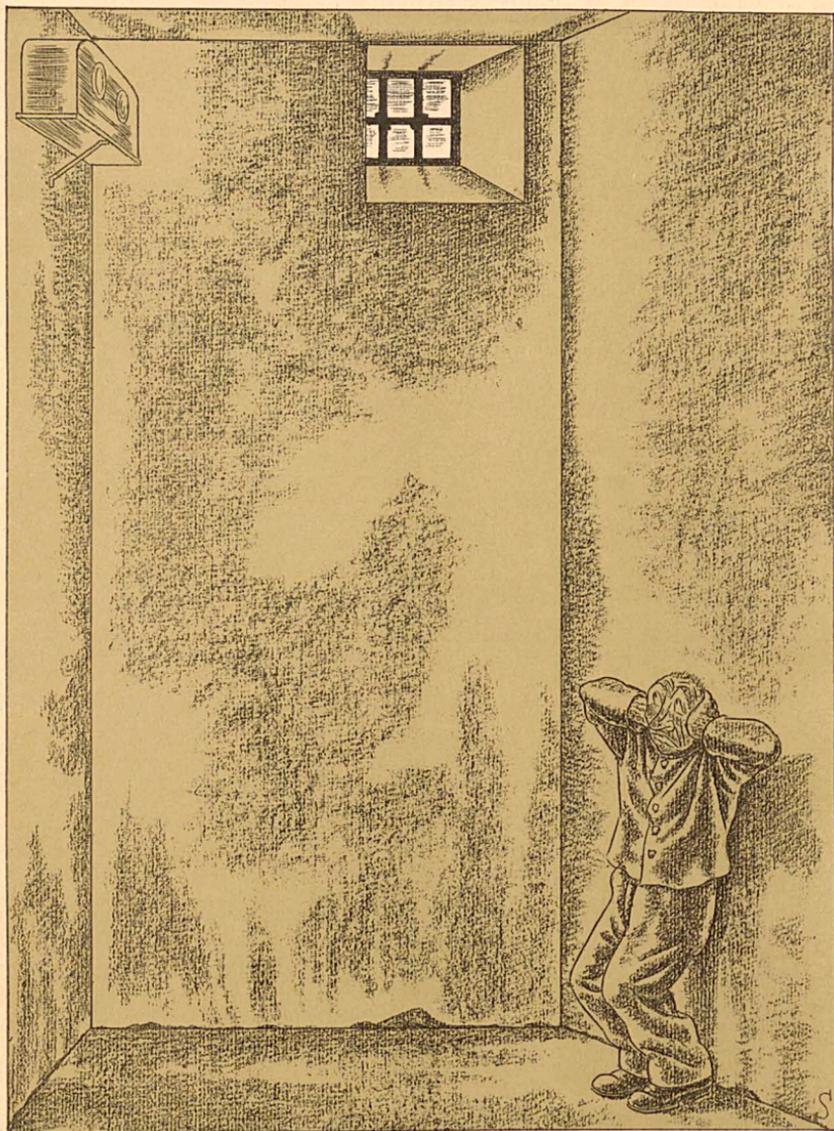
*Das Schicksal mischt. Der liebe Gott sitzt hinten. Der Bonze reißt nach sämtlichen Schikänen. Der Mob ist vorn. Im Skat ist nicht zu finden. Gemach! Das Volk wird Grand auf Schneider planen.*

*Es spielt höchst folgsam auf Interessensbildung. Es trumpft nicht auf. Es wird wie immer Schneider. Die Stiche fallen in verkehrter Richtung. So kann es spielen, bis es schwarz wird. Leider!*

*Denn Michel sitzt am Tisch mit schlechten Nerven. Er reizt nie aus, er schießt voll Anst zur Seite, Wagt nicht zu trumpfen und nicht abzuwerfen. Zum Schluß bezahlt er seine eigne Pleite.*



„Goethes Kopf habe ich schon lange, mein 70. Geburtstag wird beinahe so gefeiert wie sein 100. Todestag.— wenn man nun noch vollends aufhört, mich zu lesen, bin ich ein perfekter Klassiker.“



*Da sich freiwillig niemand mehr das Rundfunkprogramm anhören will, wird es in die Gefängnisse übertragen, wo es als Mittel der Strafverschärfung dient.*